

Im Gehen entsteht der Weg

Die Straßen in Ludwigshafen sind am 8. März 2015 anders als sonst. In dem schönen Frühlingswetter fallen die vielen gut gestalteten Plakate auf, die groß die bronzene Buber-Rosenzweig-Medaille zeigen und darauf hinweisen, dass diese Medaille heute im Pfalzbau durch den Koordinierungsrat der christlich-jüdischen Gesellschaften verliehen werden soll. Je näher man diesem kulturellen Zentrum der Stadt kommt, umso häufiger begegnet man kleinen Gruppen von Polizisten, die miteinander reden und sich kaum von der Stelle bewegen. Vor dem Eingang fallen mehrere Rot-Kreuz-Wagen auf, die für den Fall der Fälle bereit stehen müssen. In der Vorhalle konzentrieren sich die Polizeigruppen noch. Selbst die Garderobefrauen gestehen freimütig, dass sie heute nicht nur die Mäntel bewachen, sondern auch auf Auffälligkeiten achten sollen. Plötzlich wird einem drastisch vor Augen geführt, wie bitter notwendig diese Veranstaltung ist. Wenn da, wo der Juden beteiligt sind, so offensichtlich Polizeischutz und erhöhte Sicherheitsstandards nötig sind, kann die Feier kein erstarrtes, überflüssiges Ritual sein.

Seit 1968 wird die Buber-Rosenzweig-Medaille jährlich an verschiedenen Orten in Erinnerung an die deutsch-jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878-1965) und Franz Rosenzweig (1886-1929) verliehen. Beide waren herausragende Gestalten mit höchst interessanten Biographien. Ihre Schriften haben bis heute nichts von ihrer Bedeutung für das jüdisch-christliche Verhältnis verloren und werden auch gegenwärtig intensiv studiert. Besonders hervorzuheben sind von Franz Rosenzweig „Der Stern der Erlösung“ und von Martin Buber die Schriften zur Bibel, zu den osteuropäischen Chassidim („Frommen“), zu dem Verhältnis von Israelis und Palästinensern und die philosophische Schrift „Ich und Du“, die das Verhältnis des Einzelnen zu Gott und den Mitmenschen als existentielle und dialogische Begegnung beschreibt. Beide haben gemeinsam ein unvergleichliches sprachliches Werk mit dem Titel „Die Schrift“ geschaffen: d. i. die Übersetzung der jüdischen Bibel ins Deutsche. Dieses expressionistische Sprachkunstwerk von Rang wird seinen Platz in der deutschen Literaturgeschichte behalten. Vor allem haben beide Pionierarbeit für die christliche jüdische Verständigung geleistet. Rosenzweig hat sogar einmal ernsthaft den Gedanken erwogen, zum Christentum zu konvertieren, hat sich aber dann doch klar entschieden, Jude zu bleiben und zeitlebens für das Judentum zu arbeiten.

Das Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit lautet: „Im Gehen entsteht der Weg.“ Es schließt sich an die reiche Wege-Metaphorik der Bibel seit Abrahams Tagen an und hat auch seinen Niederschlag in den Schriften Kafkas gefunden, der einmal schrieb: „Wege entstehen dadurch, dass man sie geht“. Nur da, wo neue Wege gebahnt werden, erschließen sich neue Ziele. Im Gehen eröffnen sich Chancen. Im christlichen jüdischen Kontext macht der Satz darauf aufmerksam, dass wir nicht in aller Ruhe darauf warten, was zwischen Juden und Christen passiert, sondern aktiv Möglichkeiten für ein gutes Zusammenleben suchen und nutzen. Oft steht man da vor Ungewissheiten, so dass erst durch das Gehen der Weg entsteht, der Gewissheit schafft und an ein neues Ziel führt.

Die hoch geachtete Buber-Rosenzweig-Medaille ging in diesem Jahr an den Theologen Professor Dr. Hans Peter Heinz und den seit 1971 bestehenden Gesprächskreis (GK) Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken. In der Mitteilung des deutschen Koordinierungsrates der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit heißt es: „Der Pastoraltheologe **Hanspeter Heinz** hat sich in zahlreichen Artikeln, Büchern und Zeit-

Buber-Rosenzweig-Medaille für HP Heinz und den Gesprächskreis

schriften über viele Jahre hinweg – auch auf internationaler Ebene – mit Themen der jüdisch-christlichen Beziehungen beschäftigt. Seit 1974 bis heute - also seit 41 Jahren - leitet Professor Heinz den Gesprächskreis "Juden und Christen" beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.

In diesem **Gesprächskreis** arbeiten seit Jahrzehnten Katholiken und Juden zusammen und erarbeiten miteinander Positionen und viel beachtete Stellungnahmen, die im In- und Ausland, auch in Fachkreisen und bei kirchlichen Autoritäten erfreuliche Beachtung und hohe Wertschätzung gefunden haben. Hanspeter Heinz und der Gesprächskreis "Juden und Christen" haben sich dabei in intensiver Auseinandersetzung der Aufarbeitung antijüdischer Traditionen der Kirche gewidmet mit dem Ziel, Grundlagen für eine erneuerte Beziehung zwischen Christen und Juden zu schaffen. So dürfen u. a. etwa die Erklärung des Gesprächskreises von 1988 "Nach 50 Jahren – wie reden von Leid, Schuld und Versöhnung?", die kritische Stellungnahme in 2007 zur Revision des Karfreitagsgebets durch Papst Benedikt XVI., oder die 2009 erschienene Erklärung "Nein zur Judenmission – Ja zum Dialog zwischen Juden und Christen" als vorbildliche Meilensteine im katholisch-jüdischen Dialog gelten.“

Der Festvortrag, den Hanspeter Heinz schon am Vortag gehalten hatte, stand unter dem Motto: „(Ein) christliches Ja zum jüdischen Nein.“ Er legte dar, weshalb er die jüdische Ablehnung Jesu akzeptiert und als Treue Israels zur eigenen Tradition darstellt. Er führte aus, dass Israel und der Christenheit von demselben biblischen Gott Unterschiedliches höre, so dass hier Glaube gegen Glaube stehe. Das verbiete den Christen jeden Absolutheitsanspruch und gebiete ihnen, auf das zu achten, was Gott nicht nur uns, sondern auch den Juden sage. Hier und nicht nur im humanistischen Toleranzgebot liege der theologische Grund für das religiöse Gespräch zwischen Juden und Christen.

Die Sonntagsveranstaltung selbst war – ganz im Gegensatz zur Straßenszene – bei aller gebotenen Feierlichkeit abwechslungsreich und locker, frei von jedem salbungsvollen Pathos. Da spielte die deutsche Staatsphilharmonie keineswegs getragene Mollmelodien, sondern bewegte sich im leichten Dur mit dem 2. Satz von Beethovens Achter oder temperamentvollen Stücken von Haydn und Schostakowitsch. Da wurden mehrere kleine Filme über die Arbeit der Gesellschaften gezeigt, die eigens für diesen Tag hergestellt wurden. Aufschlussreich war der Film über den Preisträger Hans Peter Heinz in Augsburg. Er erzählt von dem Kreis, in dem heute 17 Katholiken mit 15 Juden zusammen arbeiten. Mit einigem Stolz stellt er fest, dass ein Kreis dieser Art, in der seit Jahrzehnten Juden und Christen miteinander reden und streiten, aber auch zu gemeinsamen Einsichten und Stellungnahmen kommen, weltweit einmalig ist. Hier werde Pionierarbeit für die Kirche und Gesellschaft geleistet, die auch gute Ergebnisse gezeitigt habe. Er freue sich, dass der Kreis immer mehr Aufmerksamkeit auch im Ausland findet.

Zwischen den kleinen Filmen fanden mehrere Interviews statt, die wegen ihres lebendigen Frage- und Antwortstils keine feierliche Langeweile aufkommen ließen. Nicht selten wurde auch gedacht und gelacht, meist über ungewöhnliche und originelle Bemerkungen des Preisträgers. Eines seiner Bonmots, das mehr durch anschauliche Gesten als durch Worte wirkte: Das Christentum sei wie eine Pflanze, die elend eingehe, wenn es von seinen jüdischen Wurzeln abgeschnitten werde. Auf die Frage, ob es jüdische Witze geben dürfe, meinte er, dass es in seiner rheinischen Heimat eine Ehre sei, wenn man im Witz erscheine. Schlimm sei es dagegen, wenn eine Person oder eine Gruppe nie in heiteren Kontexten vorkomme.

Buber-Rosenzweig-Medaille für HP Heinz und den Gesprächskreis

Auffällig war auch, dass mehr Frauen als Männer zu Wort kamen, was gut zu der Tatsache passte, dass am gleichen Tag der Weltfrauentag stattfand. Da sprach als Erste Eva Schulz-Jander, die katholische Präsidentin des Koordinierungsrates, die die heutige Ehrung in eine Zeitschiene von vier Gedenktagen einordnete: 1945: Ende des 2. Weltkriegs und Ende der Naziverfolgung der Juden; 1965 (2x): 2. Vatikanisches Konzil mit der Erklärung des Verhältnisses von Judentum und Christentum; Aufnahme diplomatischer Beziehungen der Bundesrepublik zu Israel; 1980: Erklärung der Evangelischen Kirche im Rheinland zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden. Malu Dreyer, die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, wies auf die große Tradition des Judentums in ihrem Bundesland hin. Sie erinnerte daran, dass in den drei großen Städten des Landes Speyer, Worms und Mainz („SchUM-Städte“) im Mittelalter europaweit bekannte Rabbiner gewirkt haben. Sie plädierte für Toleranz und ein gutes Verhältnis zu Juden, aber auch zu Muslimen und allen Religionen. In ihren Schlussworten erinnerte sie an Papst Johannes Paul II., der bei seinem Besuch in Mainz im Jahr 1980 gesagt hatte: „Juden und Christen sind als Söhne (und Töchter) Abrahams berufen, Segen für die Welt zu sein“. Damals schrieb der Gesprächskreis dazu: „Wir hoffen, auch die Muslime, die sich ebenfalls auf die Abrahamskindschaft berufen, für diese Verpflichtung zu gewinnen. Möge der Herr der Geschichte unser Vorhaben segnen!“

Die Oberbürgermeisterin von Ludwigshafen Frau Dr. Eva Lohse verschwieg nicht die unmenschliche Einstellung der Bürger dieser Stadt in der Nazizeit. Eindringlich mahnte, sie dass Menschen nie mehr wegschauen dürften, wenn Juden – wie in der Nazizeit – verschleppt werden. Sie erwähnte auch, dass Ludwigshafen die Geburtsstadt des großen jüdischen Philosophen der Hoffnung Ernst Bloch sei. Stolz berichtete sie von einer schulischen Tradition, die auch in anderen Städten Nachahmer finden sollte: Jedes Jahr wird in der Woche der Brüderlichkeit der „Abrahampokal“ an eine Schule vergeben, der nicht Dank für geleistete Arbeit, sondern Anregung ist, sich im folgenden Schuljahr mit dem Thema der Woche der Brüderlichkeit besonders zu befassen.

Die Laudatio hielt der Vorsitzende des Rates der EKD Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm. Es sei bedrückend und beschämend, dass man auch nur darüber diskutiere, ob es für Juden aus Sicherheitsgründen ratsam sei, nach Israel auszuwandern oder ob sie öffentlich die Kippa tragen sollten. Er kritisierte auch antijüdische Vorurteile innerhalb der Kirchen, in denen Einsichten aus dem christlich-jüdischen Dialog noch nicht überall angekommen seien. Um so mehr sei das Engagement des Gesprächskreises zu loben, der seit Jahrzehnten für ein normales Verhältnis zu den Juden eingetreten sei und deshalb zu Recht heute geehrt werde. An ihm könne man das Leitwort der Woche studieren und verstehen, dass im Gehen der Weg entstehe.

Die ergreifendste Szene der Veranstaltung fand am Schluss statt. Hierbei trat der Rabbiner Dr. Henry Brandt, Augsburg, in den Vordergrund. Er ist selbst ein profiliertes Mitglied des Gesprächskreises. Am Vorabend hatte er jüdischerseits den ökumenischen Gottesdienst geleitet und darin eine nachdenkliche Predigt gehalten. Da kam einem der Gedanke, dass es vielleicht Auschwitz nie gegeben hätte, wenn so etwas auch schon vor 1933 in Deutschland möglich gewesen wäre. Nach der Übergabe der Medaille an Hanspeter Heinz umarmte der Jude spontan den geehrten Christen. Beide nannten sich öffentlich gute Freunde und gaben sich den Bruderkuß. Mit diesem symbolträchtigen Zeichen startet nun der Gesprächskreis in die Zukunft, in der schon viele Aufgaben auf ihn warten.

Dr. Werner Trutwin
Bonn, 10. März 2015